

wie der Gerichte nicht entdeckt werden, bis endlich ein Bauer, Jacques Nymar aus dem Delphinat, mit Hilfe der Wünschelrute seine Spur fand, sie 45 französische Meilen weit sogar auf der Rhone hin verfolgte, und endlich einen Mann als den Missethäter bezeichnete, der denn auch trotz aller Versicherung seiner Unschuld „zur Haft gebracht und auf's Rad gelegt wurde.“

Ein andermal hatte derselbe Bauer, der durch die Wünschelrute sich einen un-gemeinen Ruf verschaffte, zur Aufklärung eines andern Mordes seine Kraft versucht. Man führte ihn mit seiner Rute zu dem erschlagenen Schaarwächter, allein wie der Bericht sagt, „es hat die Rute nicht schlagen wollen, noch sich sein Geblüte wie sonst begegnet. Dieses ist kein Wunder, meinen Alle, denn Nymar habe gedacht: Es sei doch nur ein Häfcher, und sei also nicht viel an dem Kerl gelegen. Mit dem ermordeten Weinschenken aber habe er mehr Mitleid gehabt. Dieses scheint zwar dem ersten Ansehen nach ganz ridicule, daß alle Bauern den Häfchern Feind, den Weinschenken aber gut es wären, etwas reifer erwäget, dürfte sie doch wohl für ernsthaft und zum wenigsten für nicht unwahrscheinlich passieren.“ Es läßt sich gegen solche Argumente allerdings nichts wesentliches beibringen, nur müssen wir von Herzen den armen Menschen bedauern, bei dem es die Rute für räthlich fand, aus Freundschaft für den ermordeten Schenken zu schlagen.

Seitdem wurde unter Gelehrten und Nichtgelehrten ein heftiger Streit über die Kraft der Rute geführt, an dem sich die ganze gebildete und nicht gebildete Welt beteiligte. Die Geistlichkeit nahm sich der Sache an, indem sie teils den Teufel als Bewegungsgrund ansah, teils aber das Ganze als einen thörichten Aberglauben leugnete und verdamnte, und sie hat damit allerdings, entgegen allen übrigen gelehrten Körperschaften einen Beweis von Unbefangenheit an den Tag gelegt.

Zwar waren schon vorher die Künste der Wünschelrute geübt worden, wie namentlich nach dem dreißigjährigen Kriege einer vom Lehrstande klagt, daß diese schädlichen Künste schon vorlängst unter die Soldaten geraten seien, so in vorigen Kriegen, da die Leute solcher Tücke nicht vermutend waren, mit ihren beschworenen Zauberruten fast alles versteckte Geld, so unter Dach sich befunden, ausgelahrt und manchem armen Mann damit wehe gethan und betrübt. Indessen kam erst zu Anfange des 10. Jahrhunderts die Wut, die Rute schlagen zu lassen, unter das größere Publikum. Ganz wie vor wenig Jahren die Drehkrankheit. Wie man hier bald von der ursprünglichen Fassung des Wunders, daß sich Tische drehten, wenn eine Anzahl „Medien“ an ihnen eine Kette bildeten, abging und alle nur möglichen Gerätschaften, Papier, Hüte, Fässer, selbst Menschen, auf ihre Fähigkeit sich zu drehen, untersuchte, und auch wirklich alle derselben Kraft unterworfen fand, so entdeckte man auch damals bald, daß die Wünschelrute, um Wasser oder Metall anzuzeigen, nicht grade eine „zweizinkichte haselne Sommerlatte, am Sonntage nach dem Neumonde früh vor Sonnenaufgang mit dem Gesichte nach Morgen zu geschnitten“ und mit dem Rutenseggen getauft sein wüßte, sondern daß sich Alles dazu eigne. „Ein Lineal, eine Lichtpuße eine Knackwurst, nach der rechten Art geführt, gibt auch eine perfekte Wünschelrute.“

Anderer meinen wieder, daß sich vorzüglich „Messern und Gabeln in einander gestecht, Tabakspfeifen, Kesselringe, Eimerhölzer, sogar Buchbinderpressen“ dazu eignen oder auch nur „ein alter Besen, wenn er das Geschick dazu hat, muß doch eine Sauborstle schlagen.“

J. Wolff.

(Schluß folgt.)